



Jürgen Spitzmüller ist Linguist an der Universität Zürich und erklärt, warum viele Zürcher, so gerne Anglizismen gebrauchen.

Viele Menschen verwenden Anglizismen nicht, weil ihnen kein deutsches Wort für die Sache einfällt. Sie brauchen die englischen Ausdrücke vielmehr, um bestimmte Werte oder die Zugehörigkeit zu einer Gruppe auszudrücken. Anglizismen verbindet man im deutschsprachigen Raum oft mit Neuheit, Professionalität und Internationalität. Deshalb ist es auch kein Problem, wenn die Menschen englische Ausdrücke nicht immer verstehen. Werbung zum Beispiel will häufig gar keinen wörtlichen Sinn vermitteln. Sie hat vor allem eine Appellfunktion. Anglizismen können hier helfen, ein bestimmtes Prestige zu erzeugen. Es stimmt also nicht, dass Anglizismen die Verständigung erschweren.

Wer die Werte, mit denen die Gesellschaft das Englische normalerweise verbindet, nicht mag, hat natürlich auch etwas gegen Anglizismen. Aus der Sicht der Linguistik stellen die Anglizismen bisher aber kein Problem dar. Lehnwörter kamen im Deutschen immer vor, früher stammten sie einfach aus dem Lateinischen oder dem Französischen. Und schon damals, im 18. Jahrhundert zum Beispiel, gab es Gruppen, die das Deutsche und die Werte, die sie mit dem Deutschen verbanden, bedroht sahen.

Die Anzahl der Anglizismen hat in letzter Zeit zwar in einigen Bereichen zugenommen, es gibt aber noch nicht mehr englische Lehnwörter als früher französische. Im Gebrauchswortschatz des Deutschen kommen etwa 20 Prozent Entlehnungen vor, nur etwa 2-3 Prozent davon sind Anglizismen. Ausserdem gibt es auch Gegenentwicklungen. Momentan ist eine leichte Bewegung weg von den Anglizismen auszumachen, da sie ihre Originalität verloren haben. Das sieht man sehr gut an der Jugendsprache, wo der «Balkan-Slang» das Englische abgelöst hat. Die häufige Verwendung von Anglizismen stösst auch viele Menschen ab. Deshalb greift vor allem die Werbung wieder vermehrt auf Dialekte zurück.

Ob man in Zürich mehr Anglizismen verwendet als anderswo, wurde bisher noch nicht wissenschaftlich untersucht.

Tagblatt, 29.11.06